Die Diktatur der Philanthropen : Entwicklung der Stadtplanung aus dem utopischen Denken [Gerd de Bruyn]

Objekttyp: **BookReview**

Zeitschrift: **Werk, Bauen + Wohnen**

Band (Jahr): **84 (1997)**

Heft 12: **Von den Neunzigern in die Siebziger und zurück = Les années soixante-dix aller et retour = A round trip to the nineteen seventies**

PDF erstellt am: **19.03.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

Galerien

Basel,
Galerie Carzaniga + Ueker
Marcel Schaffner
bis 10.1.1998

Dübendorf/Zürich,
Galerie Bob Gysin
Gisela Kleinlein
bis 16.1.1998

Lausanne, Espace Arlaud
Concours fédéral des
Beaux-Arts 1997
bis 11.1.1998

Lausanne,
Galerie Alice Pauli
Philippe Cognée:
Peintures et dessins récents
bis 20.12.

Lenz GR, Galerie arte nuova
Colette Rossier, Scherenschnittkunst.
Jürg Jenny
bis 31.1.1998

St. Gallen,
Galerie arte Nuova
Hans Kruesi/Alfred Broger
bis 31.1.1998

Zürich,
Galerie Jamileh Weber
Sean Scully: Paintings and Works on Paper
bis 28.2.1998

Zürich,
Galerie Renée Ziegler
Traumzeichen. Raphiagewebe der Bakuba
bis 31.1.1998

Vorträge

Architektur Forum Zürich

Im Rahmen der Ausstellung «Brücken/ Mauern – Jürg Conzett» finden folgende Veranstaltungen statt:

Podiumsgespräch Mittwoch, 21.1.1998, 19 Uhr: Zum Thema «Architektur und Tiefbau» äussern sich Gion Caminada, Architekt, Vrin; Jürg Conzett, Ingenieur, Chur; Heinrich Figi, Ingenieur, Chur; Marcel Meili, Architekt, Zürich; Gesprächsleitung: Bruno Reichlin, Architekt, Genf.

4.2.1998: Prof. Dr. Tom F. Peters, Director Building and Architectural Technology Institute, Lehigh University, Bethlehem, PA, USA

12.2.1998: Prof. Dr. Christian Menn, Chur, «Architekt und Brückenbau aus der Sicht des Ingenieurs»

16.2.1998: Walter Zschokke, Architekt, Wien, «Die Sustenstrasse».

Die Vortäge finden jeweils um 18.30 Uhr statt.

Vortragsreihe architektura und 1. Jahreskurs

6.1.1998, 18 Uhr, ETH-Hönggerberg, Hörsaal E4: Ulrich Königs

13.1.1998, 18 Uhr, ETH-Hönggerberg, Hörsaal E1: Alejandro Zaera-Polo, Farshid Moussavi.

Los Angeles Art and Architecture

Zur Ausstellung «Die Blaue Vier» im Kunstmuseum Bern veranstaltet das Architektur Forum Bern eine Vortragsreihe über das kulturelle, historische, architektonische und geographische Umfeld der «grünen» Wüstenstadt Los Angeles.

14.1.1998: Marc M. Angélil; «Das Phänomen Los Angeles»

21.1.1998: Stanislaus von Moos: «Gebaute Kunst»

28.1.1998: Beatriz Colomina: «Reflections on the Work of Charles & Ray Eames»

11.2.1998: Mark Mack: «Easy Living: Schindler, Neutra und das kalifornische Erbe»

18.2.1998: Werner Seligmann: «Frank Lloyd Wright: die frühen Zwanzigerjahre in Kalifornien»

25.2.1998: Richard Koshalek: «Art and Architecture today in Southern California»

Die Ausstellung und Vorträge finden im Kunstmuseum Bern, Hodlerstrasse 12, Bern, statt.

Die Vorträge beginnen um 18.30 Uhr. Ausstellung und Café im Kunstmuseum bleiben an den Vortragsabenden bis 18.30 Uhr geöffnet. Nach den Vorträgen Treffpunkt an der Foyer-Bar.

Buchbesprechung

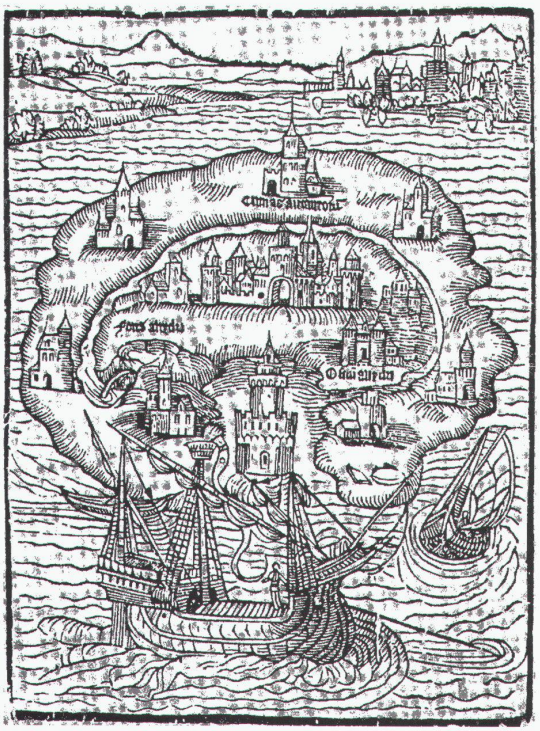
Kompetenzen und Anmassungen

Gerd de Bruyn. Die Diktatur der Philanthropen – Entwicklung der Stadtplanung aus dem utopischen Denken.
Vieweg. Braunschweig und Wiesbaden 1996 (Bauwelt-Fundamente: 110)

An der Schnittstelle zwischen Architektur und Gesellschaft befindet sich das Programm. Das Programm ist der Gradmesser des sozialen Gewissens der Architektur, an ihm misst sich ihre soziale Bedeutung. Genau an dieser Schnittstelle operiert auch die Utopie, bei welcher – seit Morus und Campanella – das soziale und das architektonische Programm zusammenfallen, beliebig austauschbar werden, ebenso wie die architektonische und die soziale Vision. In einem Augenblick, in dem die programmatische Kompetenz des Architekten sich im Schrumpfen befindet, die Architektur als nur noch kosmetische Leistung in einen Zustand «erhabener Nutzlosigkeit» zunehmend verfällt, macht eine Studie über Architektur, Stadtplanung und Utopie neugierig. Man erhofft sich von ihr Auskunft über die programmatische, zugleich die soziale Zuständigkeit der Architektur, man erwartet Ideen womöglich über deren Rückgewinnung.

Die Darmstädter Dissertation von Gerd de Bruyn, «Die Diktatur der Philanthropen – Entwicklung der Stadtplanung aus dem utopischen Denken», die jetzt in Buchform als «Bauwelt Fundament» vorliegt, bewegt sich in der Tat auf diesem thematischen Terrain. Wie schon der Untertitel des Buches impliziert, ist der Autor um das Aufzeigen einer gewissen Kontinuität, einer diachronischen Wirkung des utopischen Denkens bemüht. Recht umfangreiche Einzeldarstellungen utopischer Ansätze von Thomas Morus' «Utopia» (1516) bis zu Max Frischs, Lucius Burckhardts und Markus Kutters Vorschlag aus den fünfziger Jahren unseres Jahrhunderts zur Errichtung einer neuen Stadt in der Schweiz bilden das Grundmaterial des Buches. Es handelt sich um in der Regel faire Beschreibungen, bei denen aber der Autor oft zu allzu weitschweifigen Exkursen verführt wird, die zur Sache nur wenig beitragen, während sie anderseits von der argumentativen Hauptlinie ablenken. Der Stoff ist historisch aufgebaut, doch vermisst man oft die nötige historische Differenzierung. Es ist beispielsweise nicht unproblematisch, Richard Rogers' Planung für Lu Jia Zui, Garniers Cité industrielle und Ledoux' Planungen für Chaux in einem Atemzug zu nennen, sei es auch nur, um zu demonstrieren, dass das für die Gesellschaft jeweils anvisierte städtebauliche Gefäss bei allen drei Projekten «unverkennbar ästhetischen Charakter» hatte. Es scheint überhaupt fraglich, ob bei all den Bedeutungsverschiebungen, die das utopische Thema geschichtlich erfahren hat, die These vom «utopischen Denken» als kontinuierliches Motiv der Reflexion über Stadt und Gesellschaft seit der Renaissance aufrechterhalten werden kann. Wolfgang Braungart hat z.B. in seinem 1988 erschienenen (und von Gerd de Bruyn nicht berücksichtigten) «Die Kunst der Utopie» die frühe Aufklärung als Verfallsdatum der topologischen Utopie erkannt, und damit eine These Reinhart Kosellecks indirekt bestätigt, dass der Charakter der Utopie sich in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts grundlegend gewandelt hat: das utopische Denken hörte auf, sich auf einen anderen Ort zu beziehen, es orientierte sich stattdessen auf eine andere Zeit, es verzeitlichte sich. Bereits 1973 wies wiederum Manfredo Tafuri in seinem epochemachenden (und von Gerd de Bruyn genausowenig berücksichtigten) «Progetto e Utopia» (amerikanisch: Architecture and Utopia, 9. Aufl. 1994) darauf hin, dass die Idee einer Kontinuität zwischen den Reformprojekten der sogenannten «utopischen Sozialisten» – Fourier, Owen, Cabet – und den theoretischen Modellen Unwins, Geddes' und Howards einerseits, den Projekten Tony Garniers und Le Corbusiers anderseits kaum haltbar sei. Die Gründe dafür scheinen auf der Hand zu liegen. Anders als bei den früheren utopischen Modellen stand sowohl bei Garnier als auch bei Le Corbusier nicht die soziale Reform im Mittelpunkt, sondern eher die adäquate architektonisch-städtebauliche Antwort auf vorgefundene soziale Bedingungen.

Anders als bei früheren utopischen Modellen akzeptierte Garnier ebenso wie Le Corbusier die industrielle Produktion wie auch die Realität der modernen Stadt als Grundvoraussetzungen ihrer Projekte. Schliesslich waren sie, anders als die meisten ihrer vermeintlichen Vorgänger, Architekten. Garniers «Cité industrielle» und Corbusiers «Ville Contemporaine» könnte man höchstens aufgrund ihres visionären Charakters mit den Utopien des 19. Jahrhunderts in Verbindung setzen. Dieses Merkmal reicht aber als Begründung einer Kontinuität des Utopischen nicht aus. Anderseits erschweren die Besonderheit der Rahmenbedingungen, mit denen



Garnier operierte, und der betont experimentelle Charakter von Le Corbusiers städtebaulichen Entwürfen der zwanziger Jahre die Bezeichnung dieser Projekte als Vorläufer der Stadtplanung der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg. Die Aussage Gerd de Bruyns, dass «Garniers ‹Cité› schon mit allen Makeln des ‹Märkischen Viertels› behaftet» sei (S. 216), hält natürlich keiner ernsthaften Kritik stand. Die Behauptung wiederum, dass im für Paris aufgestellten (gleichwohl in unverkennbarer Weise fiktiven) «Plan voisin» von Le Corbusier sich die «neue Verantwortungslosigkeit des modernen Planers» äussere, die Idee einer *tabula rasa,* die «im deutschen Nationalsozialismus [mit der Vision des totalen Krieges] einen mächtigen Verbündeten» (S. 251) fand, ist nicht nur ärgerlich, sondern auch politisch verwerflich. Aus lauter polemischem Eifer gegen die Moderne liesse man nämlich dann – wenn auch ungewollt – die Hitler-Diktatur als unausweichliche Folge des Prozesses fortschreitender Modernisierung erscheinen.

Utopie steht für Gerd de Bruyn aber ohnehin im Zeichen der Diktatur, der «Diktatur der Philanthropen»: «Die Suche nach der ‹idealen› Stadt», schreibt er, «die die Qualitäten gewachsener Strukturen verkennt, war und ist ein Gewaltakt, beseelt von reinen Machtgelüsten und zugleich vom aufrichtigen Wunsch, die bestehenden Lebensverhältnisse von Grund auf zu verbessern.» (S. 30) Diese Idee – Machtstreben und Philanthropie als Grundmotive des Utopischen – ist auch die Drehachse der Kritik an der Utopie, die durchwegs eine ideologische ist. Es fällt aber schwer, aus ihr eine ideologische Position auch halbwegs zu rekonstruieren. Ziemlich willkürlich und nach eigenem Gusto scheint der Autor Lob und Tadel zu verteilen. Campanella wird wegen der Abschaffung der Privatheit in seiner «città del sole» eine klare Absage erteilt; Fourier hingegen schneidet, zumal aufgrund seiner libertinen Sexualmoral, verhältnismässig gut ab: «eine gründlich durchdachte und in mehrfacher Hinsicht funktional überzeugende Antwort», heisst es zu dessen Phalanstère (S. 128); bei den hinsichtlich sinnlicher Genüsse gänzlich enthaltsamen Shakers wird aber anderseits «die überzeugende Einheit von Ethik und Ästhetik» bewundert, die sich «in ihren formschönen Produkten» äussert (S. 144); verschiedentlich wird das «bunte Treiben» in der Grossstadt besungen; von der Architektur wird hingegen die «Produktion von Heimat» (S. 169) gefordert und Tony Garnier kritisiert, weil er den Häusern seiner Cité keine privat nutzbaren Gärten beigegeben hatte. Und so geht's endlos weiter. Ein Topos der Kritik scheint sich dennoch abzuzeichnen: er macht sich fest an der Tendenz der Geometrisierung, die für den Autor beinahe ursächlich mit der Idee der Idealstadt und, damit verknüpft, mit der Utopie verbunden zu sein scheint. Von Morus' viereckiger Hauptstadt Utopias, Amaurotum, und Campanellas kreisrunder Sonnenstadt, bis zu Garniers radikaler Durchrasterung der Stadtlandschaft, überall ist die Geometrisierung des Stadtgrundrisses am Werk. Hinter ihr lauert aber die Diktatur. Man könnte das Argument de Bruyns erweitern und den Stachel der Kritik nicht nur bei den diversen utopischen Ansätzen belassen, sondern in der Tat gegen die Architektur überhaupt wenden und den Stadtbau überhaupt, und nämlich von der Antike an, von Vitruv an, der ja als erster die Architektur als eine im wesentlichen geometrische Kunst bezeichnete. Dies wäre nicht nur möglich (Bataille hat den Weg gewiesen!), sondern auch zulässig. Eine solche Radikalität schiene aber de Bruyn womöglich überzogen (und vielleicht... zu französisch). Daher denunziert er auch derartige Ansätze in der heutigen Architekturdebatte schlichtweg als Produkte des «Selbstüberdrusses» (Anm. 22, S. 282).

Alles in allem, die Kritik verdichtet sich nicht zu einer Idee der Stadt, zumal der modernen, ja der Autor vermeidet systematisch Aussagen, die auch nur den Verdacht einer solchen Verdichtung hätten erwecken können. Und darin ist er konsequent. Er beruft sich auf Marx und Engels, ihren Verzicht, einen «Beitrag zur modernen Geschichte sozialräumlicher Planung [zu] leisten» (S. 154), und leitet daraus die Forderung ab: die Bevölkerung soll selbst die Kontrolle über ihre Lebensbedingungen (daher auch ihre Wohnbedingungen) übernehmen. «Gegenüber dem sozial engagierten Planer», fügt der Autor programmatisch hinzu, «wird nicht eigentlich ein Berufsverbot ausgesprochen, sondern der Appell, seine Tätigkeit in einer Weise auszuüben, als gälte es, sich selbst überflüssig zu machen... Doch wollen viele Architekten bis heute nichts davon wissen.» (S. 159) Planer werden zwar nicht in die Arbeitslosigkeit geschickt, aber ohne ein Bilderverbot wird man doch nicht auskommen können: «Im Verzicht auf die künstlerischen Abbilder des Städtischen», merkt de Bruyn gegen Ende seiner Abhandlung an, «ist freilich das Ende der alten Utopievorstellungen besiegelt. Die Vision der idealen Stadt löst sich ja mit der Diskussion um die Bürgerbeteiligung in einen Prozess demokratischen Handelns auf, der mit Bildern arbeitet, selbst aber unbebildert bleibt.» (S. 270) Man wird darin sicher die heisse Mühe erkennen, die Soziologen, zumal in diesem Lande, mit Bildern generell haben, doch ist dies nur die Spitze des Eisbergs. Denn ähnlich wie es der unselige Prince of Wales mit seiner Vorliebe für die «community architecture» bereits vorgemacht hat, holt de Bruyn aus der Mottenkiste der späten sechziger und siebziger Jahre das Phantasma der partizipatorischen Planung hervor und reduziert damit die Frage der Stadtplanung zu einer reinen Verfahrensfrage. Nicht Ideen, nicht Inhalte sollen nunmehr im Mittelpunkt des Interesses stehen, sondern Prozeduren, Handlungsweisen. De Bruyn – das geht aus seiner Schrift sehr deutlich hervor – wollte mitunter ein politisches Buch schreiben, und gerade in der Erfüllung dieser Absicht bleibt die ganze Unternehmung auf halbem Wege stecken. Denn je mehr die deskriptiven und die kritischen Momente den preskriptiven Platz machen, desto deutlicher macht sich eine (allerdings sehr wortreiche) Sprachlosigkeit bemerkbar. Begleitet wird diese vom nunmehr nicht sonderlich zeitgemässen Vorwurf der Omnipotenz gegen den Planer/Architekten. Was sich jedoch dahinter verbirgt, ist der Rückzug der Intellektuellen aus ihrer Verantwortung, brauchbare Ideen und Programme für die Gesellschaft zu formulieren.

Sokratis Georgiadis

Meister der Moderne

Ein Architekturphilosoph
Zum 100. Geburtstag von Hans Adolf Vetter

Am 13. Juli 1897 wurde Hans Adolf Vetter als Sohn jüdischer Eltern in Wien geboren. Als Soldat im Range eines Offiziers diente er von 1917 bis 1918 im Ersten Weltkrieg, so dass er sozusagen ein wirkliches Abbild der Gestalt ist, die Joseph